

OBEROESTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

45. Jahrgang

1991

Heft 1

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Josef Ratzenböck Oberösterreich, die Arge Alpen-Adria und Europa	3
Josef Puchner und Johann Pammer Fotodokumentation „Erbhöfe“ in Neumarkt i. M.	8
Heinrich Kieweg jun. und sen. Das ehrsame Handwerk der Zimmerleute in Steinbach an der Steyr	30
Franz Schoberleitner Die St.-Anna-Bruderschaft in Haag a. H. und ihr Benefizium	70
Franz Sonntag In memoriam Prof. h. c. Ludwig Weinberger	76
Josef Weichenberger Kuriositäten zum Schmunzeln	86
Roman Moser Der wertvolle Fund lag im Boden der Ortsgemeinde Gunskirchen	88
S. J. Pramesberger Das „Pfaffenlöchl“ in der Koppenau	91
Karl Pilz „s Furitrag'n“ (Das Furchentragen)	92
Buchbesprechungen	95

Außerdem berichtete mir der damals beim Steinbruch als Feldbahnloksführer beschäftigt gewesene Hermann Eggenreiter sen., daß der damalige Bauleiter des Steinbruchs, Herr Ing. Walter Schauberger, beim „Pfaffenlöchl“ Knochenfunde gemacht hatte. Hier etwa heute Kulturschichten nachweisen zu wollen, stößt auf große Schwierigkeiten, weil das Gelände vor dem Steinbruch kaum noch etwas vom ursprünglichen Bodenmaterial aufweisen dürfte.

Und dennoch – vielleicht gelingt es einst einem oder einigen mit besserem Wissen und Können und wohl auch der dazu nötigen Portion Glück Ausgestatteten, hier fündig zu werden – oder auch nur dieses kleine Steinchen Heimatgeschichte ins größere Mosaik auf seinem rechten Platz einzufügen.

S. J. Pramesberger

„s Furitrag'n“ (Das Furchentragen)

Vor kurzem hörte ich aus dem Mund eines betagten Bergbauern den Spruch:

„Bon Schnölln ön krump'n Büöh,
Da gibt's a Furitrag'n –
Und we a krumpö Nas'n hat,
Dem wird's auf greha g'schlag'n.“

Da fiel es mir ein, daß es an der Zeit wäre, einmal von dem längst ausgestorbenen Brauch des „Furchentragens“ zu erzählen, an den sich im Goiserer Tal nur noch ganz alte Leute erinnern können.

Zunächst aber sei der vorstehende mundartliche Ansagespruch für jene Leser, die seinen Sinn auf Anhieb nicht ganz verstehen, in ein etwas handsameres Deutsch gebracht:

„Beim Schnöll am krummen (steilen) Bühel,
Da gibt's ein Furchentrag'n –
Und wer eine krumme Nase hat,
Dem wird sie gerade g'schlag'n!“

Das Furchentragen war in jenen mühsamen Zeiten ein bedeutender Arbeits-

brauch, als die Bauern im Goiserer Bergerriedel (Steuergemeinde Lasern) auf ihren steilen Äckern noch das Korn, den Hanf und den Lein anbauten, um auf eigenem Grund nicht nur Getreidefrucht für das tägliche Brot, sondern auch Pflanzenfasern für die Leinwanderzeugung zu gewinnen.

Man kann es sich leicht vorstellen, daß das Pflügen auf den steilen, abschüssigen Bergäckern überaus beschwerlich war. Bevor man damit begann, mußte an der untersten, talwärts gelegenen Grenze des Baulandes der Rain mit Haue und Schaufel in der Breite und Länge zweier Ackerfurchen händisch abgegraben werden, so daß eine waagrechte Bodenstufe entstand, in der die Schollen der ersten vom Pflug aufgeworfenen Furche Platz fanden. Die anfangs mit Haue und Schaufel aus dem Acker gehobenen Schollen wurden einstweilen auf kleine Haufen geschichtet. Dann zog man mit dem Pflug waagrecht den Hang entlang Furche um Furche, deren Schollen sich talwärts in die vom Pflug aufgerissenen Ackerwellen beziehungsweise Boden-

vertiefungen umlegten. Wenn der ganze steile Acker bis zum oberen Rain ge pflügt war, blieb dort, wo die Pflugschar die letzte Furche gezogen und talwärts umgewendet hatte, eine leere Vertiefung in der Breite einer Bodenfurche zurück.

Dadurch wäre im Laufe der Zeit an der oberen Ackergrenze dieser Graben immer tiefer und breiter geworden, und so wäre das Erdreich von Jahr zu Jahr jeweils um eine Furchenbreite talwärts gewandert. Um diese allmähliche „Talwanderung“ der Äcker zu verhindern, mußte man das Erdreich, das vor dem Pflügen am unteren Rain ausgehoben wurde, zur obersten Grenze des Ackers transportieren. Die neben der ersten untersten Furche aufgehäuften Rasenziegel wurden nach dem Pflügen über die steilen Leiten bergwärts getragen und säuberlich in den Graben gelegt, der beim Aufwerfen der letzten Schollenreihe entstanden war. So wanderten die Äcker im Berg-

land zunächst alljährlich um eine Furchenbreite talwärts, aber durch das Furchenträgen wurde diese allmähliche „Talfahrt“ der Bergäcker wieder ausgeglichen.

Nach dem Ackern ging die Ansage von Haus zu Haus, daß es wieder einmal Zeit wäre zum „Furitrag'n“. Und es war Brauch, daß sich Männer, Frauen, Burrschen und Mädchen gemeinsam an dieser Nachbarschaftshilfe beteiligten. Im dämmernden Abend wanderte die Bauernfamilie mit den hilfreichen Nachbarn, die mit Buckelkraxen, Körben und anderen Traggeräten ausgerüstet waren, über die steilen Äcker bergwärts, um mit gebücktem Rücken die Ackerschollen auf den Berg hinaufzutragen. War die schwere Arbeit getan, lud der Bauer seine Helfer zu einer gemütlichen Unterhaltung bei Schnaps und Most, zu einer Art „Rockaroas“ ein, bei der es trotz der vorausgegangenen Mühen und Plagen fast immer recht lustig und scherhaft zugegangen sein soll, wenn man den mündlichen Überlieferungen glauben darf.



Furchenträgen in Wurmstein (Goisern) anno 1939.

Nach dieser Schilderung wird mancher Leser den Sinn des eingangs zitierten Ansagespruches, mit dem zum Furchenträgen eingeladen wurde, besser verstehen. Die ziemlich derb klingende Wortspielerei sollte wohl andeuten, daß derjenige, der sich sogar vom Furchenträgen „beim Schnöll am krumpen Bühl“, dessen Äcker besonders steil waren, drückt, ein krummer Kerl sein muß, der selbst keiner Hilfe würdig ist und dem man nicht einmal bei einer Wirtshausrauferei beistehen sollte, auch wenn er dabei eine zerschlagene Nase einstecken müßte.

Im Goiserer Bergland verschwand der letzte Acker bereits vor Jahrzehnten, und das letzte Furchentragen sah ich in der Ortschaft Wurmstein noch knapp vor Beginn des Zweiten Weltkrieges.

Bei J. A. Schultes* ist das Furchentragen bei den Bergbauern im Goiserer Tal erwähnt. Dort heißt es kurz und bündig: „Wenn der Acker sehr steil hängt, so

trägt man die zwey untersten Furchen bey jedem Umbrechen hinauf auf die Höhe, damit die Bautiefe des Grundes nicht zu ungleich wird.“

Karl Pilz

* J. A. Schultes, Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794/1795, 1802/1803/1804 und 1808. Bd. 1, Tübingen 1809, S. 152.